

Sabine Reber: Ins Feld geworfen, Gedichte, Alpnach 2011

«Die Regenwürmer haben es gut», behauptete Georg, «denn sie sind Zwitter. Sie brauchen also nie eine Frau zu suchen, weil die Männchen zugleich auch die Weibchen sind.»

Der Satz findet sich in Sabine Rebers zweitem, 2001 bei Reclam in Leipzig erschienenen Roman «**Blau**», einem Buch, das sehr gut in den Botanischen Garten passen würde, weil es nicht nur von einer wunderbar altmodischen Bieler Gärtnerei, sondern auch von einem irischen Wundergarten erzählt, in dem der Bieler Gärtner Manfred während des vergeblichen Wartens auf seine Verlobte Orla eine blaue Rose züchtet.

Sabine Rebers erster Roman, «**Die Schwester des Schattenkönigs**», erschienen 1998 bei Kiepenheuer und Witsch, würde dagegen besser ins naturhistorische Museum passen, spielen da doch Reptilien und Dinosaurier eine wichtige Rolle. Erstere sammelt Rita, die Schulfreundin der Hauptfigur Luzia Baudenbacher in der Wohnung, in der die beiden exzentrischen jungen Frauen zusammenleben, letztere füllen, von den paläontologisch statt pädagogisch begabten Eltern direkt aus Marokko importiert, Keller und Zimmer von Luzias Berner Kindheitshaus.

Wieder exzellent in den Botanischen Garten passen würde dagegen Sabine Rebers dritter Prosaband, das 2006 im Cosmos-Verlag Muri erschienene Erzählbuch «**Unter dem Kissen**». Darin findet sich zum Beispiel die köstlich tiefgründige Geschichte «Erdbeerrot», in der ein Patient im Angesicht der in ihn verliebten Therapeutin von einem verrückt gewordenen botanischen Park durchwachsen und erdrosselt wird, bis in einem fulminanten Autodafé alles in Feuer und Flammen aufgeht.

Etwas haben die drei Prosabücher gemeinsam. Sei's als Hypothek einer liebelosen Kindheit wie im Erstling, sei's als Erfahrung der Unbeständigkeit, Unhaltbarkeit und Kurzlebigkeit der Beziehung zwischen Mann und Frau: immer wieder wird eine tiefe, durch nichts zu entmutigende, fast schon trotzig Sehnsucht nach Geborgenheit, nach dem Dazugehören zu einer Gemeinschaft, nach dem Ruhefinden in einer befriedigenden und beglückenden Beziehung spürbar.

«Ich befinde mich auf der Flucht», heisst es im «Brief an H.» im Band «Unter dem Kissen». «Aber wer flieht nicht gelegentlich vor seinem Leben, das ist doch legitim. Für die meisten Leute läuft es ja insgesamt nicht so, wie sie es sich erhofft haben, und dann muss man eben sehen, wie man trotzdem zurechtkommt.» Im Roman «Blau» aber gibt es die kuriose Schilderung, wie Manfred ohne Braut Hochzeit feiert, mit Brautstraus, Hochzeitskleider und so weiter. Und dies, obwohl ihm der alte Gärtner Georg gesagt hatte: «Die Frauen stören nur, sie reden pausenlos, stehen einem im Weg und brauchen im Bett mehr als die Hälfte der Matratze.» Da, während dieser Hochzeit ohne Braut, kommt Manfred übrigens auch jener andere Satz von Georg in den Sinn, den ich am Anfang zitiert habe: «Die Regenwürmer haben es gut, denn sie sind Zwitter. Sie brauchen also nie einen Frau zu suchen, weil die Männchen zugleich auch die Weibchen sind.»

Parallel zu ihren Prosabüchern hat Sabine Reber auch immer wieder Gedichte publiziert, und zwar nicht wie im Fall der Prosa in drei verschiedenen Verlagen, sondern immer beim gleichen Verlag Martin Wallimann in Alpnach, der seiner Autorin auf verlässliche Innerschweizer Art treu geblieben ist. «**Flug Zeug**» hiess 2001 der erste Band, scheinbar noch sorglose lyrische Impressionen von der Begegnung mit Ländern und Landschaften, Menschen und Dingen, erinnerten und erträumten, Wort geworden in einer verspielten Stimme, von

der Urs Bugmann gesagt hat, sie sichte und schaffe ihre eigene Welt, «um sich ihrer selbst zu vergewissern und aus dem Traum ins Wachen, ins Leben hinein zu finden.»

Ganz anders dann der 2005 erschienene Gedichtband **«Die gefalteten Meere oder: das Bellen der Rehe»**, das Buch, mit dem Sabine Reber nach einer schweren Lebenskrise wieder da war und trotzig ihren Lebensmut zum Ausdruck brachte.

Pedro Lenz sagte damals, Sabine Rebers Lyrik lasse «einen teilhaben an jener wunderbaren Unruhe, von der alles Lebende erfüllt ist.» Und es war eindrucklich, zu erleben, wie Sabine Reber das Zerschneiden einer leidenschaftlichen Liebe und den zart sich abzeichnenden Anfang einer neuen Beziehung ohne Larmoyanz in Verse zu bannen vermochte, die auch einer kritischen Lektüre standhielten. «Aus gebrochenen/ Flügeln faltete ich / Sterne..». «Mir wuchsen Windbeutel Gleitschirmsegel, so bin ich / Über mich selbst hinaus- / und weggeflogen.»

Die «wunderbare Unruhe, von der alles Lebende erfüllt ist» bezeugt auch Sabine Rebers jüngster Gedichtband, **«Ins Feld geworfen»**, den wir heute Abend in Empfang nehmen dürfen.

Zwei Liebesgeschichten später sind viele Themen des letzten Gedichtbandes erneut präsent: Glück und allmähliches Schmelzen der Liebe, Krise und innere Aushöhlung einer Beziehung, das Hin- und Hergerissensein zwischen Zuneigung und Abneigung, der Abschied und die Trauer um ein verlorenes Glück, aber auch die ersten tastenden Momente einer neuen Liebe, in der noch alles frisch und unbelastet ist.

Anders als im «Bellen der Rehe» kommt diesmal ein Kind ins Spiel, das zunächst das Glück der Liebenden und später, nach der Trennung, den Trost der einsamen Geliebten ausmacht. Ja, es ist sogar von einem zweiten Kind die Rede, das starb, bevor es auf die Welt kam und dem bewegende Trauerverse gewidmet sind. Stärker als 2005 spielt auch eine Landschaft, der

Jura in Biel und Umgebung, eine Rolle, und noch etwas ist neu in diesen Gedichten: Man spürt, dass sie von einer Gärtnerin aus Liebe geschrieben worden sind, von einer leidenschaftlichen Pflanzennärrin, die ja längst auch Gartenbücher veröffentlicht hat und als Kolumnistin von nichts anderem als von ihrem Garten und von Pflanzen und Blumen schwärmt.

Wir werden anschliessend einer ganzen Reihe dieser Gedichte begegnen können, und ich will daher nicht zuviel davon vorwegnehmen und Sie auch nicht damit langweilen, dass ich von ihrer überzeugenden formalen Gestalt und von ihrem liedhaften Charakter spreche. Was ich noch möchte, ist einzig, dem Genius Loci Tribut zu zollen und die neuen Gedichte anhand der darin gespiegelten Pflanzen Revue passieren zu lassen.

Da sind einmal, obwohl sie ja nicht zu den eigentlichen Pflanzen gehören, **die Algen**, die im ersten Gedicht, «Clos du Doubs», unter dem Bauch der Schwimmerin vorbeiziehen, wenn sie wie eine Forelle gegen den Strom nach Hause schwimmt. Am Bözingenberg halten die Liebenden, als das Glück noch ungetrübt ist, «am Fuss der grossen **Eiche**» die Zeit an. **Feuerbohnen** pflücken sie, als sie sich im Gedicht «Sankt Immer» um das Ja oder Nein zu einem Kind streiten und nicht wissen, ob sie «das verflixte Jahr auch überleben». Ihre «**Pastinaken**vorräte», also jene herben karottenähnlichen Wurzeln, würde die Liebende im Gedicht «End der Welt» mit dem Geliebten teilen, wenn er sie nochmals heimsuchen würde «in einer dieser dunklen Nächte».

«**Escaloniabüsche**», also immergrüne bis zu 10 Meter hohe Sträucher, werden Zeuge, als die Verfasserin noch einmal ins irische Cottage zurückkehrt, um erkennen zu müssen, dass alles, was man hätte sagen können, schon abgehakt war.

Ein **Birnspalier** mit einer letzten goldbraunen Frucht illuminiert auf dem Tessenberg «Die Rückkehr der Fremden», und als sie entschlossen ist, in der Liebe zu ihrem Mädchen zu

überwintern, bedeutet es einen Trost, dass bald die **Krokusse** stossen werden. Im Mai umgibt den noch ungepflegten Garten ein **Löwenzahn**-Meer, und als der Konflikt zwischen den Liebenden eskaliert und Schreiben zur Qual wird, sind es **Hirse**kissen, die den Kopf stützen sollen. Zweimal haben **Rosen** in die Gedichte Eingang gefunden. Einmal im Gedicht «Herkunft», wo das Urgrosskind ein Röslein neben die gefalteten Hände der Urgrossmutter stellt, und im zweiten Gedicht der Gruppe «Museum der Traurigkeit», wo der Verlust des Geliebten mit einem «Unglücksgarten» kompensiert wird, «mit schwarzen Rosen, Iris, Lilien / und bleibe mir selber fremd.» Vorher aber kommt es zum Höhepunkt des Rosenkriegs, als die Liebenden sich giftige **Eibenbeeren** füttern und einander die tödlichen Kerne vor die Füsse spucken. Auch **Äpfel** kommen zweimal vor in dem Band: «Wenn die Äpfel reifen» sitzt das Paar am Küchentisch und wundert sich der weibliche Part, warum auf dem Messer, mit dem die Äpfel in Schnitze geteilt werden, «Marsvogel» steht. Und ganz am Schluss, als eine neue Liebe ihren Zauber verstrahlt und auf einmal die uralte biblische Versuchung im Raum steht: «Lass mich / einen Apfel stehlen / Von Deinem Baum / Und einen Kuss / von Deinen Lippen.» Im letzten Gedicht dann, als das neue Liebesglück perfekt und die Welt wieder in Ordnung ist, sind es vielsagenderweise zwei «**Nachtkerzenblüten**/ Die sich heute morgen/ Unter unserer Händen entrollten/Lichterloh und duftend / im Novemberregen.» Nachtkerzenblüten, die, wie unserer Gärtnerin aus Liebe ohne jeden Zweifel bekannt ist, sich in der Abenddämmerung ganz schnell öffnen und bis zum nächsten Mittag schon wieder verblüht sind. Keine Liebe, in der nicht schon wieder der Abschied verborgen ist, kein Ausweg aus jener wunderbaren Unruhe, von der alles Lebende erfüllt ist – und die wohl einzig und allein den Regenwürmern erspart bleibt, weil sie Männchen und Weibchen in einem sind.